

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 21

Artikel: Armee Mutter
Autor: Zweifel, Lilly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arme Mutter

Von Lilly Zweifel

Sie hieß Anni und suchte einen Vater für ihr Kind. Der Mann, der der wirkliche Vater war, hatte anderweitig zu sorgen und machte sich frühzeitig unsichtbar. Anni war zuerst untröstlich, dann nahm sie sich vor, bei Gelegenheit den erstbesten Menschen zu heiraten, sofern er nur anständig war und sie nicht gerade hungern lassen würde. Ihre Illusionen begrub sie mit der betrogenen ersten Liebe und zog sich auf den Boden einer harten Wirklichkeit zurück. Diese Wirklichkeit lehrte sie, daß sie nur die eine Aufgabe habe, ihrem Kinde den Namen eines Vaters und den Vater selbst zu verschaffen.

Es gab aber noch einen andern Grund, weshalb sie diesen Voratz mit doppelter Überzeugtheit faßte. Sie besaß eine Mutter mit Grundsätzen, und zu diesen Grundsätzen gehörte die Verdammlung jeder ledigen Mutter. Sie brauchte nicht leicht Schimpfwörter, aber einem Mädchen gegenüber, das Mutter wurde, nahm sie kein Blatt vor den Mund und verwandelte sich sozusagen in einen strengen Cherub aus dem Paradies, der befehlen war, die sündigen Wesen dorthin zu verweisen, wohin sie gehörten, in die heißeste Hölle. Sie war seit vielen Jahren Witwe und versagte sich vieles, was das Leben bot. Umso ergrimmter wurde sie ihren Mitschwestern gegenüber, die sich unerlaubterweise nahmen, was ihnen nicht gehörte.

Anni verstand ihre Mutter vielleicht nicht ganz, wenigstens nicht, was die tiefen Gründe ihrer pharisäischen But über die ledige Mutter waren. Sie nahm ihre Entrüstung für vollkommen ehrlich und wußte sich, als sie selber in die Reihe der Fehlbaren geriet, nicht anders zu helfen, als daß sie ihr Kind im Verborgenen erwartete und nachher so rasch als möglich versorgte. Ihrer Mutter trat sie, als sie ihr wieder jung und rosig wie ein Mädchen begegnete, mit schrecklich schlechtem Gewissen gegenüber und antwortete auf die Ermahnung, nun doch bald einmal zu heiraten, mit einem verlegenen Ja.

Sie wußte noch nicht, daß es mit dem Heiraten seltsam verschieden zugeht. Daß die einen mit größter Leichtigkeit unter die Haube kommen, während die andern Mühe haben, auch nur eine anständige Bekanntschaft mit einem Manne zu machen, der es ehrlich meint. Sie fing erst über diese Dinge an nachzudenken, als sie volle zwei Jahre lang vergeblich auf einen Menschen gewartet, der sie anders angeschaut hätte als die andern. Einen, dem sie angemerkt hätte, daß er etwas an ihr finde. Eine Reihe ihrer Kolleginnen wurden glückliche Bräute, glückliche Ehefrauen, glückliche Mütter. Sie selbst kam sich bald einmal vor wie eine stehen Gelassene und begriff nicht, warum das Schicksal sie so launenhaft und ungerecht behandelte. Sie war so schön wie die meisten ihrer Bekannten, sie war nicht älter, sie war nicht weniger fleißig, nicht weniger sparsam, nicht weniger ordentlich. Sie kleidete sich mit dem zurückhaltenden Geschmack, den ernsthafte Männer lieben. Sie hatte alles an sich, was ordentlicherweise von den Frauen, die geheiratet werden, verlangt wurde. Warum mußte sie allein bleiben? Immer länger allein?

Dann kam das erste schmerzhaftes Erlebnis. Ein Mann näherte sich, der sehr ernsthaft ausah. Und sie merkte bald, daß er sehr verliebt sei. Merkte es an seiner Eifersucht. Aber auch

an seinen Äußerungen, die bewiesen, daß er mehr an ihr sehen wollte als an allen andern Frauen. Sie fürchtete sich beinahe vor seiner Verehrung für sie, vor einer Verehrung, die leicht genug in Enttäuschung umschlagen konnte. Sie wollte ihn überzeugen, daß er sie zu hoch einschätze und zu viel in sie hineindichte. Sie warnte ihn vor einer möglichen bitteren Selbsttäuschung, und als er nicht hören wollte und jeden Versuch Annis, sich selbst herabzusetzen, nur zum Anlaß nahm, ihr Bild nochmals zu verschönern und aus ihrer Bescheidenheit, wie er ihr Verhalten nannte, eine fast engelhafte Tugend zu machen, nahm sie sich vor, ihn zu prüfen und ihr Geheimnis preiszugeben. War seine Liebe völlig echt, dann mußte er auch die Nachricht von ihrer Mutterschaft zu ihrem Vorteil auslegen.

„Schau Anni“, sagte er, „du gehörst zu den Frauen, die für die meisten Männer entweder zuwenig anziehend sind, oder sie abschrecken durch den rätselhaften Ausdruck ihrer zu großen Anständigkeit. Sie steht dir im Gesicht geschrieben ... und Männer wollen diese absolute Anständigkeit nicht. Sie haben sie selbst nicht, und du bist für die meisten eine lebendige Beschämung ...“

„Aber ich bin ja nicht anständig!“ sagte Anni.

„Doch, du bist anständig!“ trockte er.

„Was würdest du sagen, wenn du vernähmest, daß ich ein Kind habe? Ein vierjähriges Kind?“ fragte Anni.

„Das hast du nicht“, sagte er und verriet, daß er diesen unmöglichen Fall nie und nimmer in Rechnung gestellt habe. Sein über die Masken ahnungsloses Gesicht reizte Anni. Sie wußte, daß er ihr nie Gelegenheit geben würde, offen und ruhig von dem zu erzählen, was sie all die Jahre hindurch so qualvoll beschäftigt hatte. Wie eine Spielerin, die schon weiß, daß sie den Einsatz verloren habe und verzweifelt ihr letztes nachwirft, schrie sie ihn an: „Doch, ich habe ein Kind!“

Sie sah, wie das Kartenhaus der Träume in der Seele des Mannes, den sie noch mehr überschätzt hatte als er sie, zusammenfiel. Und sie zog sich zurück und verzweifelte. Sie dachte an ihre unerbittlich strenge Mutter und weinte: „Arme Mutter“, sagte sie, „arme Mutter!“ *

Aber sie erholte sich auch von dieser Enttäuschung wieder und verfolgte ihren Voratz von neuem, nur daß sie beschloß, dem nächsten Manne, der sich ihr näherte, sogleich alles zu beichten. Und sie fand merkwürdigerweise bald Gelegenheit dazu.

„Wissen Sie“, erklärte sie kühl und sachlich, „Sie sagen, daß Sie mich lieben. Vielleicht werden auch Sie mir lieb werden. Aber ich möchte Sie nicht hinters Licht führen. Ich muß heiraten, meiner armen Mutter wegen, der ich nicht beichten darf, daß ich eine ledige Mutter bin. Vielleicht ist dies der Schlüssel zu mir ... ich meine, wie Sie das anhören und auffassen!“

Der Mann sah sie sonderbar an. „Arme Mutter sagen Sie? Eine arme Mutter? Eine, der die eigene Tochter ihre Mutterschaft nicht zu beichten wagt? Ein Monstrum ist das, keine Mutter! Sie sind die Arme, Anni, Sie!“

Dies war das Wort, das in der Seele Annis zündete und sie froh machte. Denn sie wußte, daß nun eine bessere Zeit für sie angebrochen sei.